

Spezifik des sozialistischen Kabarettts: Theoretische Vorgaben und Bühnenrealität

Eine sozialistische Kabarett-Theorie zur Funktion und Wirkungsweise des Genres in der DDR wurde von Künstlern und Kulturverantwortlichen für die Ebene der Berufskunst immer wieder vergeblich eingefordert.¹ Fachartikel oder Werkstattgespräche gingen über einzelne Ansätze nie hinaus. Das Berufskabarett musste sich daher stets auf die sozialistische Satiretheorie beziehen. Als wichtigste Methode des politischen Kabarettts gab es hier große Schnittmengen, deckungsgleich aber waren Satire und Kabarett nicht, denn das Kabarett nutzte auch nichtsatirische Mittel wie Komik und Humor, direkte Ansprache, Musik sowie lyrische und literarische Elemente. Die Satiretheorie konzentrierte sich überdies vor allem auf den Text – für die Spezifik der darstellenden Kunst hatte sie kaum einen Blick. Zudem betrachtete sie auch bei literarischen Texten eher die umfangreicheren Werke. So untersuchte Werner Neubert in seiner Arbeit zur sozialistischen Satiretheorie vor allem Romane wie Erwin Strittmatters »Ole Bienkopp« oder Hermann Kants »Die Aula«.² Kleinere Formen, die wiederum für das Genre Kabarett besonders relevant waren, wurden hingegen vernachlässigt.

Für das Amateurschaffen galt dies nicht im gleichen Maße. Hier erschienen mehrere kleinere Monografien und Lehrmaterialien vom Zentralhaus für Kulturarbeit, die versuchten, von der Satiretheorie Vorgaben und praktische Empfehlungen für das Laienkabarett abzuleiten.³ Fachzeitschriften wie die »Szene« und »Pointe«

1 Vgl. u. a. Rolf Rohmer: Das politisch-satirische Kabarett der DDR – seine Rolle im Gesamtsystem der darstellenden Künste (künftig zitiert: Rohmer, Das politisch-satirische Kabarett), in: Horst Gebhardt (Hrsg.): Kabarett heute. Erfahrungen, Standpunkte, Meinungen, Berlin (Ost) 1987, S. 9–30, hier S. 29 (künftig zitiert: Gebhardt, Kabarett heute). – Poumet, La satire, S. 40.

2 Vgl. Werner Neubert: Die Wandlung des Juvenal. Satire zwischen gestern und morgen, Berlin (Ost) 1966, S. 208–248 (künftig zitiert: Neubert, Juvenal).

3 Vgl. u. a. Max Hohl: Die Bedeutung und die Aufgabe der Kabarett-/Agitpropgruppen in der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1962. – Manfred Berger: Kabarett nach vorn. Zu einigen Problemen der Kabarett-Bewegung, Berlin (Ost) 1966 (künftig zitiert: Berger, Kabarett nach vorn). – Ders.: Zur Entwicklung des Amateurkabarettts in der DDR. Positionen, Erfahrungen, Entwicklungsprobleme, Leipzig 1980 (künftig zitiert: Berger, Amateurkabarettts). – Zentralhaus für Kulturarbeit (Hrsg.): Elementarlehrprogramm Kabarett, Leipzig 1974 (künftig zitiert:

veröffentlichten regelmäßig didaktische Erörterungen zu einzelnen Aspekten des Kabaretterschaffens.⁴ Darüber hinaus gab es Weiterbildungen und Werkstätten. Die Amateurkabarett wurden damit in ein vergleichsweise enges theoretisches Korsett gedrängt. An die Berufskünstler waren diese Publikationen hingegen nicht adressiert. Während es bei den Laien durchaus üblich war, die Behandlung bestimmter Themen – etwa die Friedensbewegung – offensiv einzufordern, mutete man den Berufskabarett derlei konkrete Handlungsempfehlungen kaum zu. Dennoch analysierten das Ministerium für Kultur und die Kulturabteilung des ZK der SED sehr genau, welche Inhalte von den Profiensembles aufgegriffen wurden.

Die Frage nach Funktion und Form der Satire im Sozialismus war weder in der Literatur- und Gesellschaftswissenschaft noch auf Seiten des Feuilletons und der Kulturpolitik ein Dauerthema. Sie beschränkte sich im Wesentlichen auf drei Zeitabschnitte: 1951 bis 1956, 1959 bis 1966 und 1984 bis 1988.

Zwischen 1951 und 1956 konnte der Meinungs austausch zur Satire noch publizistisch geführt werden, vor allem in den Wochenzeitschriften »Weltbühne« und »Sonntag« erschienen zahlreiche Artikel von Literaturwissenschaftlern und Satirikern, die sich um Funktionsbestimmungen bemühten, aber auch gegen vorhandene Einschränkungen polemisierten.⁵ Im Januar 1956 beendete das ZK der SED diese Diskussion.⁶ Auch eine im Juni 1955 gegründete Arbeitsgruppe Satire des Schriftstellerverbandes (Bezirk Berlin) löste sich im Folgejahr wieder auf; angestrebte Tagungen und Konferenzen zu diesen Themen wurden abgesagt.⁷ Öffentlich geführte Diskussionen um Möglichkeiten und Grenzen der Satire blieben danach für fast drei Jahrzehnte aus.

Den Schlusspunkt der ersten Debattenphase hatte im Januar 1956 ein Beitrag im »Sonntag« gebildet, der aus dem Sekretariat des ZK der SED stammte, aber ohne diesen Hinweis abgedruckt werden musste: »Wahre Satire dient dem Neuen. Die Aufgaben der satirischen Zeitschriften, satirischen Sendungen des Rundfunks und

Zentralhaus für Kulturarbeit, Elementarlehrprogramm). – Gisela Keller-Oechelhaeuser: Von der Absicht zum Programm. Beobachtungen, Bemerkungen und Empfehlungen zur Arbeit im Amateurkabarett, Leipzig 1985 (künftig zitiert: Keller-Oechelhaeuser, Von der Absicht).

4 Vgl. u. a. Max Hohl: Textprobleme des Kabarett, in: *Szene*, (1968), H. 1, S. 14–22. – Wissenschaftlich-künstlerischer Beirat für Volkskunst beim Ministerium für Kultur: Hauptaufgaben für das Laienkabarett in den Jahren 1971–1975, in: *Szene*, (1971), H. 3, S. 22–28. – Max Hohl: Das Imperialismus-Bild im Amateurkabarett der DDR, in: *Szene*, (1980), H. 4, S. 7–10. – Heinz Billhardt: Kabarett nun erst recht! Die ökonomische Strategie der Achtzigerjahre und die daraus abzuleitenden Aufgaben des politisch-satirischen Kabarett der DDR, in: *Szene*, (1983), H. 3, S. 24–26 (künftig zitiert: Billhardt, Kabarett nun erst recht).

5 Vgl. Wilhelm, Literarische Satire, S. 135–142 u. 162–169.

6 Vgl. ebd., S. 170–174.

7 Vgl. ebd., S. 183–195.

der satirischen Filme«. ⁸ Der Artikel enthielt bereits alle Kernforderungen an die sozialistische Satire, die bis in die 1980er-Jahre hinein nicht mehr in Frage gestellt wurden. Danach bestand ihre Hauptaufgabe im Kampf gegen den Klassenfeind. Sie sollte sich überdies gegen die negativen Einflüsse des Westens auf die Bevölkerung der DDR wenden. Hinsichtlich der eigenen Gesellschaft waren Fehler und Probleme zu kritisieren, die durch schädliche Einflüsse von außen oder durch Rückstände der alten Ordnung im Denken und Handeln Einzelner entstanden waren. Während der Klassenfeind satirisch vernichtet werden müsse, solle dem eigenen Volk dabei im Rahmen der Kritik hilfreich die Hand gereicht werden. ⁹

In der zweiten Phase, zwischen 1959 und 1966, erschienen die Hauptwerke zur Satiretheorie von Georgina Baum (1959), Jurij Borew (1957 in der Sowjetunion, deutsche Übersetzung 1960) und Werner Neubert (1966). ¹⁰ Insbesondere Baum und Neubert sorgten für eine wissenschaftliche Fundierung der ZK-Forderungen aus dem Jahr 1956. Darüber hinaus wurden mehrere Monografien von Satirikern wie dem Chefredakteur der Satirezeitschrift »Eulenspiegel« Peter Nelken (1963) und dem Gründungsdirektor der Berliner *Distel* Erich Brehm (1964) zu theoretischen und praktischen Fragen von Satire und Kabarett veröffentlicht. ¹¹ Neben der Bekräftigung der grundsätzlichen kulturpolitischen Leitlinien ist darin auch das Bestreben erkennbar, die Künstler gegen übertriebene Forderungen einzelner Funktionäre oder zu enge Auslegungen der Theorie zu verteidigen. Ein aufeinander bezogener Diskurs entstand hieraus jedoch nicht. Die zentralen Aussagen dieser Publikationen und der kulturpolitischen Vorgaben aus dem Jahr 1956 blieben bis in die 1980er-Jahre weitgehend unangetastet. ¹²

Erst in der dritten Phase, beginnend mit den Werkstatttagen der Berufskabaretts, die ab 1979 zweijährlich stattfanden, entwickelte sich auch eine öffentliche theoretische Selbstverständigung unter den Künstlern. In einem 1984 publizierten Werkstattgespräch stellten sie erstmals Kernforderungen der bisherigen Satiretheo-

8 N. N.: Wahre Satire dient dem Neuen. Die Aufgaben der satirischen Zeitschriften, satirischen Sendungen des Rundfunks und der satirischen Filme, in: Sonntag, (1956), H. 4, S. 3. – Die Autoren der nahezu gleichlautenden ZK-Vorlage waren Albert Norden und Horst Sindermann.

9 Vgl. Wilhelm, Literarische Satire, S. 172.

10 Vgl. Georgina Baum: Humor und Satire in der bürgerlichen Ästhetik. Zur Kritik ihres apologetischen Charakters, Berlin (Ost) 1959 (künftig zitiert: Baum, Humor und Satire). – Jurij Borew: Über das Komische, Berlin (Ost) 1960 (künftig zitiert: Borew, Über das Komische). – Neubert, Juvenal.

11 Vgl. Peter Nelken: Lachen will gelernt sein. Ein ziemlich ernsthaftes Buch über Humor und Satire, Berlin (Ost) 1963 (künftig zitiert: Nelken, Lachen). – Erich Brehm: Die erfrischende Trompete, Berlin (Ost) 1964 (künftig zitiert: Brehm, Die erfrischende Trompete).

12 Vgl. Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 17.

rie vorsichtig in Frage.¹³ In den Folgejahren kamen weitere – zumeist kurz gefasste – wissenschaftliche und praxisorientierte Abhandlungen hinzu, die von einem neuen Satireverständnis zeugten, ohne die Hauptforderung der Parteinahme im Sinne des Sozialismus anzutasten.¹⁴ Anders als in den 1950er- und 1960er-Jahren hatten alle maßgeblichen Akteure dieser Debatte einen praktischen Bezug zum Kabarett – als Regisseure, Dramaturgen oder Autoren.

Zur Satiredebatte in den 1950er-Jahren und zu den Theorien Georgina Baums und Werner Neuberts liegen bereits ausführliche Darstellungen vor, die nicht wiederholt werden müssen.¹⁵ Dietmar Jacobs betont, dass die theoretischen Abhandlungen einen normativen Charakter hatten.¹⁶ Insbesondere Neubert lieferte eine Art Regelwerk und definierte Kriterien, die künftige Texte erfüllen mussten. Mehrfach wurden in den Theorien Beispiele für »falsche« und »richtige« Satire angeführt. Damit boten sie zugleich ein Instrumentarium zur Untersuchung und Interpretation dieser Textart. Die Satiretheorie hatte daher sowohl literatur- als auch gesellschaftswissenschaftliche Relevanz.¹⁷

Die vorliegenden Untersuchungen sollen nun durch die pragmatischen Fragestellungen ergänzt werden, welchen Einfluss die Satiretheorie auf die Kulturpolitik und die Kabarettproduktion ausübte, inwieweit sich diese drei Domänen als Einheit erwiesen und an welchen Stellen sie voneinander abwichen.

Mit Recht legt die heutige Forschung ein besonderes Augenmerk auf die Einschränkungen der künstlerischen Freiheit, die sich aus den theoretischen Ausführungen ergaben. So wird der vorhandene Freiraum nicht zuletzt dadurch erkennbar, indem seine Grenzen sichtbar gemacht werden. Für eine Gesellschaft, in der Kunst- und Meinungsfreiheit ebenso eingeschränkt waren wie der Zugang zur Öffentlich-

13 Vgl. Kabarett heute. Neue Anforderungen – neue Wege. Werkstattgespräch am 1.3.1984 mit Prof. Dr. Manfred Berger, Dr. Gisela Oechelhaeuser, Rainer Otto, Wolfgang Schaller, Horst Gebhardt, in: Informationen der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst, (1984), H. 4 (künftig zitiert: Werkstattgespräch 1984).

14 Hierzu zählten insbesondere der 1987 von Horst Gebhardt herausgegebene Sammelband »Kabarett heute« und Matthias Biskupek/Mathias Wedel: Streitfall Satire. Essay, Halle u.a. 1988 (künftig zitiert: Biskupek/Wedel, Streitfall Satire).

15 Vgl. Reumann, Das antithetische Kampfbild. – Jaeger, Humor und Satire in der DDR. – Poumet, La satire. – Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 15–54. – Wilhelm, Literarische Satire. – Riemann, Das Kabarett der DDR, S. 13–43.

16 Vgl. Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 15.

17 Dies spiegelt sich auch in den Forschungsdisziplinen der Autoren wider. So ist Georgina Baums Arbeit in der Reihe »Germanistische Studien« des Verlags Rütten & Loening erschienen, Jurij Borew war Philologe, während Werner Neubert mit seiner Abhandlung am Institut für Gesellschaftswissenschaft beim ZK der SED promovierte und Manfred Berger an der Gewerkschaftshochschule »Fritz Heckert« lehrte, die ebenfalls in erster Linie Diplomgesellschaftswissenschaftler ausbildete.

keit, gilt dies aber nur zum Teil. Der Umkehrschluss, ohne die Theorie wäre eine freie Satire in der DDR möglich gewesen, ginge fehl. Im Gegenteil: In der vortheoretischen Zeit war der Vorwurf der Staatsfeindlichkeit und konterrevolutionärer Ambitionen schnell bei der Hand.¹⁸

Die Theorie gab Satire und Kabarett eine Legitimation und den Künstlern einen gesellschaftlichen Auftrag, auf den sie sich berufen konnten. Die Grenzziehungen entsprachen zwar der Logik des undemokratischen Staatssozialismus, fixierten aber zugleich erstmals einen Raum, in dem sich die Kunst entfalten durfte. Künstler *und* Kontrollinstitutionen erhielten damit einen Referenzrahmen, an dem sich künftige Auseinandersetzungen orientieren konnten und theoretische Instrumente, mit denen sich diese Debatten führen ließen. Die Satiretheorie war daher auf der einen Seite ein Mittel, die durch Unkenntnis oder ideologische Unsicherheit entstehende Willkür einzudämmen, und auf der anderen Seite wissenschaftliche Grundlage für Zensur- und Kontrollverfahren.

Insgesamt sind fünf Kernpunkte der Theorie identifizierbar, die Relevanz für die Satire- und Kabarettproduktion besaßen:

1. die geschichtsphilosophische Legitimation der sozialistischen Satire;
2. die Definition ihrer neuen Funktion in der sozialistischen Gesellschaft;
3. die Bestimmung ihres Gegenstands und Begrenzung ihres binnenkritischen Potenzials;
4. die Auswahl der satirischen und kabarettistischen Mittel;
5. die Begründung der politischen Kontrolle.

Diese Felder, die sich im Detail häufig überlagerten, korrespondierten mit den zentralen kulturpolitischen und künstlerischen Auseinandersetzungen, die unter anderem um Schlagwörter wie »positive Satire«, »Westnummern«, »gesellschaftliche Tabus« und »Reizwort«-Kabarett geführt wurden.

18 Dies betraf etwa die Absetzung des Programms »Rührt Euch!« der Leipziger Pfeffermühle 1956, die Verhaftung des Leiters des Leipziger Studentenkabarettts Staubsauger 1961 sowie die Verhaftung und Verurteilung der Mitglieder des Leipziger Studentenkabarettts Rat der Spötter 1961/62. – Vgl. Hoerning, *Die Leipziger Pfeffermühle*, S. 56. – BStU, MfS (Leipzig), KD Leipzig-Stadt, Nr. 3, Bl. 2, Betr.: Absetzung der Veranstaltung der »Pfeffermühle«, 4.9.1955. – BStU, MfS (Leipzig), AOP 2129/62, Bl. 210, Besuch der Leipziger Pfeffermühle. »Früh links erwachen«, o. D. [1961].

Geschichtsphilosophische Legitimation

Einer theoretischen Legitimation der Satire als ästhetisches Verfahren innerhalb der sozialistischen Künste bedurfte es durchaus. Die Sowjetunion bot hierfür keine Orientierung, seit die kritische Satire in den 1930er-Jahren zunehmend unterbunden wurde. Erst nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 entwickelten sich hierzu neue Debatten, die jedoch nur sporadisch und – wie die Abhandlung Jurij Borews – mit mehrjähriger Verzögerung in die DDR gelangten.¹⁹ Somit war es in den 1950er-Jahren keinesfalls selbstverständlich, dass die Satire im Staatssozialismus der DDR eine dauerhafte Daseinsberechtigung erhalten würde. Ebenso hätte das kritische Potenzial zugunsten unverbindlichen Humors und leichter Unterhaltung zurückgedrängt werden können, wie es – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in der Ära Honecker für das Fernsehen der DDR typisch war.

Georgina Baum gab der Satire jedoch eine marxistische Fundierung, indem sie ihre Grundlage aus der Einleitung von Karl Marx' »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« (1844) ableitete.²⁰ Darin bezeichnet Marx ein untergehendes Regime als tragisch, wenn es wie das Ancien Régime 1789 in Frankreich an seine historische Berechtigung glaubte und glauben konnte.²¹ Komisch war es hingegen, wenn es wie das deutsche Ancien Régime 1843 an seiner Stellung festhielt, obwohl seine historische Überlebtheit, sein Anachronismus bereits offenkundig war.²² Marx betrachtete dies als gesetzmäßiges historisches Prinzip: »Die letzte Phase einer weltgeschichtlichen Gestalt ist ihre Komödie. [...] Warum dieser Gang der Geschichte? Damit die Menschheit heiter von ihrer Vergangenheit scheidet.«²³ Für Baum wird das Lachen damit ein Mittel des Volkes, um sich heiter von der überwindenden Vergangenheit zu trennen.²⁴ Auch Borew stellte fest: »In allem gesellschaftlich Negativen, Überlebten, Alten, Untergehenden und von uns Abgelehnten sind objektive

19 Vgl. Birgit Mai: Satire im Sowjetsozialismus. Michail Soschtschenko, Michail Bulgakow, Ilja Ilf, Jewgeni Petrow, Bern u. a. 1993, S. 19 u. 55 (künftig zitiert: Mai, Satire im Sowjetsozialismus).

20 Vgl. Baum, Humor und Satire, S. 8–15 sowie Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 17–28.

21 Vgl. Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 1, Berlin 1976, S. 378–391, hier S. 381 (künftig zitiert: MEW).

22 Vgl. ebd., S. 382.

23 Ebd.

24 Vgl. Baum, Humor und Satire, S. 19. – Diese Herleitung wurde in weiteren Publikationen zur Satiretheorie übernommen. Vgl. Brehm, Die erfrischende Trompete, S. 56 f. – Daniel Hoffmann-Ostwald: Sozialistische Position und produktive Unterhaltung. Einige Bemerkungen zum Amateurkabarett (künftig zitiert: Hoffmann-Ostwald, Sozialistische Position), in: Gebhardt, Kabarett heute, S. 108–121, hier S. 110 f.

Möglichkeiten der komischen Wahrnehmung enthalten, ist die objektive Grundlage für Humor und Satire angelegt.«²⁵

Die von Georgina Baum hieraus entwickelte Kategorie des Historisch-Komischen verschaffte der sozialistischen Satire nicht nur einen marxistischen Hintergrund, sondern wies ihr sogar einen besonderen Stellenwert zu. Sie musste die objektiven Gesetzmäßigkeiten der historischen Entwicklung verstehen und in sich tragen, wenn sie wahr sein wollte. Diese Einsicht war wiederum allein auf Basis der marxistisch-leninistischen Weltanschauung möglich, folglich konnte wahre Satire nur eine sozialistische sein.²⁶ Fortschrittlich-bürgerliche Satiriker waren nach Baum nicht in der Lage, die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu entlarven, so scharf die Kritik im Einzelfall auch erscheinen mochte.²⁷ Während die bürgerlichen Theoretiker die Satire in der Regel geringschätzten und vielfach sogar gänzlich aus dem Feld der Ästhetik ausschlossen, wurde sie von der sozialistischen Theorie nun sogar aufgewertet.

Werner Neubert berief sich noch stärker als Georgina Baum auf Karl Marx. Für Neubert war Marx mit seinen schmalen Äußerungen zum Komischen und der bisweilen satirischen Schreibweise des Philosophen sogar zum »Schöpfer [...] der Geschichts-Satire als Synthese von wissenschaftlicher Exaktheit, kühner Prognostik und satirisch-enthüllender Polemik« geworden.²⁸ Dabei erkannte Neubert, dass das Konzept des Historisch-Komischen einen problematischen Widerspruch enthielt. So mochte die Idee des komischen Anachronismus für die bürgerlichen Überreste in der DDR anwendbar sein, für die Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Welt traf sie hingegen nicht zu. Die Bourgeoisie hatte auch für Neubert ihren historischen Zenit vorläufig noch nicht erreicht, war noch nicht überlebt und folglich noch kein »moderner Komödiant einer Weltordnung«²⁹ geworden. Neubert rettete sein Satirekonzept mit einem bemerkenswerten theoretischen Haken: Die bürgerliche Gesellschaft sei deshalb bereits satirereif, weil sie ihre eigenen Widersprüche und die Folgen ihrer Dynamik nicht nur verschleierte, sondern selbst nicht mehr erkennen könne.³⁰ Tatsächlich war Neuberts Konstruktion der »Bourgeoisie als eines satirischen Klassenwesens«³¹ mit Marx nicht mehr seriös zu belegen. Dazu Mathias Wedel 1988: »In schönem Größenwahn beanspruchten die Erfinder kümmerlicher Satiresujets die Dimension des Marxschen Gedankens [...]«³²

25 Borew, Über das Komische, S. 86.

26 Vgl. Baum, Humor und Satire, S. 167.

27 Vgl. ebd., S. 171 f.

28 Ebd., S. 25.

29 MEW 1976, S. 382.

30 Vgl. Neubert, Juvenal, S. 30 f.

31 Ebd., S. 29.

32 Biskupek/Wedel, Streitfall Satire, S. 53.

Insgesamt erhielt die 1956 im »Sonntag« formulierte Forderung, nach der sich die Satire nach außen gegen den Klassenfeind und nach innen gegen Überreste der alten Ordnung in der neuen Gesellschaft zu richten habe, mit der Übernahme des Historisch-Komischen in die Ästhetik eine – wenngleich nicht unproblematische – geschichtstheoretische Fundierung.

Zugleich sah Neubert die sozialistische Satire aber auch in der Tradition von Lessing, Schiller und Hegel. Diese hätten das Wesen der Satire aufgrund ihres bürgerlichen Denkens zwar nicht objektiv erfassen können, doch der Marxismus-Leninismus habe ihre positiven Ansätze aufgenommen und »auf die Höhe wissenschaftlicher Erkenntnis« geführt.³³ Über Georgina Baum hinausgehend wurde die Satire damit zum Träger des klassischen kulturellen Erbes erklärt, ebenso wie sich Jurij Borew selbstverständlich auf Satiriker wie Gogol und Saltykow-Schtschedrin berief.³⁴

Spätestens mit der Theorie Neuberts 1966 war die Satire fest als Teil der sozialistischen Künste etabliert. Noch Ende des Jahres 1965 hatte die Partei im Umfeld des 11. Plenums des ZK der SED – dem sogenannten »Kahlschlag-Plenum« – die Warnung an die Adresse der Berliner *Distel* gerichtet, dass es in Moskau bekanntlich kein Kabarett gäbe.³⁵ Es handelte sich um die letzte grundsätzliche Infragestellung von Satire und Kabarett in der DDR. Die am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED gefertigte Dissertation Neuberts hätte sich nach der Veröffentlichung nur noch mit größtem Gesichtsverlust zurücknehmen lassen.³⁶

Neue Funktion in der sozialistischen Gesellschaft

Wie für alle sozialistischen Künste galt auch für die Satire der utilitaristische Anspruch, eine gesellschaftliche Funktion erfüllen zu müssen.³⁷ Wenn man der Theorie des Historisch-Komischen folgte, war es unvermeidlich, dass für die Satire im Sozialismus ein »Funktionswandel« (Manfred Berger) nötig war.³⁸ Grundlage dieses Wandels war das Gebot der Parteilichkeit, das ebenfalls bereits in den 1950er-Jahren

33 Neubert, Juvenal, S. 34.

34 Vgl. Borew, Über das Komische, S. 181.

35 Vgl. DtKabArchB, Rk/C/1,1,7, SED-Bezirksleitung Berlin: Information der Bezirksleitung Berlin an das ZK der SED über einige ideologische Erscheinungen im künstlerischen Bereich, 19.11.1965, S. 11–13. – Günter Agde (Hrsg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 1991, S. 302f.

36 Stattdessen bildeten die Ausführungen Neuberts auch die Grundlage für die Satire-Definition im Kulturpolitischen Wörterbuch von 1970. Vgl. Kulturpolitisches Wörterbuch 1970, S. 469–471.

37 Vgl. Wilhelm, Literarische Satire, S. 59f.

38 Berger, Kabarett nach vorn, S. 49. – Berger, Amateurkabarettts, S. 20.

seitens der Kulturpolitik eingefordert und bis zum Wendeherbst 1989 nicht öffentlich in Frage gestellt wurde.³⁹ Während die Vertreter der bürgerlichen Satire sich nach Auffassung der sozialistischen Theoretiker kritisch mit ihrer Gesellschaftsordnung und ihren Repräsentanten auseinandersetzen, sei der Standpunkt des sozialistischen Satirikers »auf den Zinnen der Partei«⁴⁰. Für Borew sollte das satirische Werk »von dem Glauben an die mächtigen, unüberwindlichen Kräfte der Sowjetordnung durchdrungen sein.«⁴¹

Dies betraf auch tagespolitische Fragen. Die Satire, so Werner Neubert, stehe »in einer Richtung mit den Beschlüssen und Weisungen aus der organisierenden Tätigkeit der Partei der Arbeiterklasse und des sozialistischen Staates.«⁴² Manfred Berger folgerte daraus, dass der Kabarettist diese Position nicht nur einnehmen, sondern sie auch offen und direkt vertreten müsse.⁴³ Eine gewisse Berühmtheit erlangte die Formulierung des »Eulenspiegel«-Chefredakteurs Peter Nelken aus den 1960er-Jahren: »Wir sagen [...] nichts anderes, als was der Parteisekretär auch sagt – wir sagen es nur anders – kabarettistisch.«⁴⁴ Die Wirkung im Kabarett entstehe nicht durch neue inhaltliche Aussagen, sondern durch die »konkret-sinnliche« Form des Gesagten.⁴⁵ Mathias Wedel bezeichnete das Postulat Peter Nelkens 1988 als »Totsagung« der Satire: »Wenn sie dasselbe sagt, wozu dann die Satire, dieses unbequeme und charakterlich komplizierte Ding, dann doch lieber den Parteisekretär.«⁴⁶ Wedel stellte dagegen die Besonderheit und Eigenständigkeit der Kunst heraus. Eine eindeutige Absage an die Maßgabe der Parteilichkeit war damit noch nicht verbunden. Auch als sich im Januar 1989 Vertreter zahlreicher Kabaretts gemeinsam mit dem Ministerium für Kultur für eine kooperativere kulturpolitische Führung des Kaba-

39 Dietmar Jacobs merkt an, dass einige Theoretiker in den 1980er-Jahren von dieser Linie abgewichen wären, diese These wird allerdings weder durch die Veröffentlichungen noch durch Jacobs eigene Darstellung erhärtet. Vgl. Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 54.

40 Nelken, Lachen, S. 65.

41 Borew, Über das Komische, S. 179.

42 Neubert, Juvenal, S. 200.

43 Vgl. Berger, Amateurkabarett, S. 51. – An anderer Stelle erklärt Berger außerdem: »Sozialistisches Kabarett heißt bewußtes ideologisches und künstlerisches Wirken im Geist und Auftrag der Arbeiterklasse und ihrer führenden Partei.« Ebd., S. 64.

44 Zitiert nach: Matthias Biskupek: Blick von außen gen Kabarettstadt. 1973 ... Eine lange Weile (künftig zitiert: Biskupek, Blick von außen), in: Hoerning/Pfeifer, Dürfen die denn das, S. 133–149, hier S. 137. – In verschiedenen Publikationen weicht der Wortlaut dieses Zitats geringfügig ab. Vgl. Billhardt, Kabarett nun erst recht, S. 24–26. – Biskupek/Wedel, Streitfall Satire, S. 23.

45 Borew, Über das Komische, S. 104. – Neubert, Juvenal, S. 55. – Berger, Kabarett nach vorn, S. 33. – Bei Berger und Neubert heißt es »sinnlich-konkret«.

46 Biskupek/Wedel, Streitfall Satire, S. 23.

rettschaffens in den Bezirken aussprachen, betonten sie nach wie vor: »Die kabarettistische Kritik äußert sich [...] gegen alle Positionen, die der politischen Linie der SED – einer Partei der Neuerer – widersprechen.«⁴⁷ Tatsächlich vertraten die Kabarettisten in ihren Programmen gegenüber oppositionellen Auffassungen – zum Beispiel im Fall der Friedensbewegung »Schwerter zu Pflugscharen« – in der Regel dezidiert die staatliche Linie.⁴⁸

Als Propagandisten für die Politik der SED aufzutreten, ging über den Anspruch hinaus, die eigene Gesellschaft im Rahmen der bestehenden Ordnung zu verbessern. Zwar galt das Gebot der Parteilichkeit für alle Künste, doch war sie in der aktuellen politischen Satire besonders fassbar. Wer hier tätig sein wollte, konnte diese Frage nicht umgehen. Zumindest der Theorie nach boten Satire und Kabarett damit all jenen keinen Raum, die ihren Einsatz für die DDR nicht mit der offenen Unterstützung der SED verbinden wollten. Es überrascht nicht, dass ausnahmslos alle wichtigen ostdeutschen Autoren satire- und kabaretttheoretischer Publikationen SED-Mitglieder waren.⁴⁹

In der Praxis handelte es sich aber auch bei den Genossen unter den Kabarettisten vielfach nicht um glühende Verfechter der konkreten SED-Politik. Gleichwohl führte die Vorgabe der Parteilichkeit zu einem permanenten Bekenntnis- und Rechtfertigungsdruck. Wer satirische Kritik üben wollte, sah sich offenkundig gezwungen, diese immer wieder durch den Beweis ihrer staatstragenden Intention zu legitimieren.⁵⁰ Bei den Berufskabarettisten geschah dies vorwiegend in den Programmkonzeptionen, zum Teil auch in den Programmheften und in Zeitungsbeiträgen.⁵¹

47 AdK Berlin, VT 1185, Verband der Theaterschaffenden, Sektion Kabarett: Thesen zur weiteren kulturpolitischen Führung des Kabarettschaffens, Januar 1989, S. 2.

48 Vgl. Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 263 f.

49 Dies galt für Georgina Baum, Werner Neubert, Peter Nelken, Erich Brehm, Manfred Berger, Gisela Oechelhaeuser, Mathias Wedel und Rainer Otto.

50 So erklärte etwa Gisela Oechelhaeuser im Werkstattgespräch 1977, dass die politische Position der Kabarettisten hinlänglich bekannt sei und »wir keine Gelegenheit versäumen, sie klar und unmißverständlich bekanntzumachen«, Kabarett heute. Standpunkte, Probleme und Tendenzen. Werkstattgespräch im August 1977 mit Prof. Dr. Manfred Berger, Beate Herrmann, Dr. Gisela Oechelhaeuser, Rainer Otto, Wolfgang Schaller, Horst Gebhardt, in: Informationen der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst, (1978), H. 1, S. 13 (künftig zitiert: Werkstattgespräch 1977).

51 Als Beispiel für zahlreiche ähnlich lautende Passagen in Programmkonzeptionen: »Unsere Kunst ist Waffe. Waffe im Kampf gegen unseren Hauptfeind, den westdeutschen Imperialismus, und Waffe gegen Hemmnisse beim Aufbau des Sozialismus. Sie ist es aber nur, wenn konstruktive Kritik geübt und nicht die Kritik auf ein Meckern und Mäkeln reduziert wird.« DtKabArchB, Rk/C/2,5, Kabarett Leipziger Pflöckmühle: Konzeption für das Frühjahrsprogramm 1966 »Vorbeugen ist besser als heulen«, o. D., S. 2. – »Unter den Bedingungen der verschärften Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus, der zunehmenden Gefahr einer weltwei-

Überdies gab es kein professionelles Kabarett, das sich nicht irgendwann an affirmativen Bekenntnissen zur Staats- und Parteiführung oder bestimmten politischen Entscheidungen wie dem Mauerbau oder der Biermann-Ausbürgerung beteiligte, wenn es dazu aufgefordert wurde.⁵² So richteten »Die Kabarettisten der DDR« (insgesamt 254) von den 2. Werkstatttagen der Berufskabarets 1981 eine der üblichen Grußadressen an Erich Honecker, in der es unter anderem hieß:

»Nehmen Sie, verehrter Genosse Erich Honecker, die Zusicherung der zu den 2. Werkstatttagen versammelten Kabaretschaffenden entgegen, daß wir [uns] mit Herz und Verstand, mit Witz, Schlagfertigkeit und Humor, mit all unserem künstlerischen Vermögen für die Verwirklichung der Aufgaben einsetzen werden, die uns das Programm der SED für die Gegenwart und für die Zukunft stellt.«⁵³

Die Amateurkabarettisten richteten ihre Grußadresse hingegen gewöhnlich an den Vorsitzenden des FDGB Harry Tisch, da die Gewerkschaft der wichtigste Träger der Laienkunst in der DDR war. Selbstverständlich hätte die Weigerung, einen solchen Text zu unterschreiben, zu einem Eklat geführt. Die Bekundung aller 30 Teilnehmergruppen vom 3. Zentralen Leistungsvergleich 1980 endete allerdings sogar mit einem Dank für staatsbürgerliche Belehrungen durch den Funktionär in der Vergangenheit:

»In diesem Sinne grüßen wir Dich und das Leitungskollektiv unserer Klassenorganisation recht herzlich, verbunden mit dem Dank für die bisherige Unterstützung, die Du persönlich den Amateurkabarets der DDR gegeben hast. Gern erinnern wir uns an das Treffen in Bernau, wo Du uns mit guten Ratschlägen bestärkt hast, die künstlerischen Mittel des Kabarets parteilich für den Sozialismus einzusetzen.«⁵⁴

ten atomaren Vernichtung, die es zu verhindern gilt, ist die ökonomische Leistungsfähigkeit und Stärke der sozialistischen Staatengemeinschaft die materielle Grundlage für die siegreiche Fortführung der sozialistischen Revolution, für den erfolgreichen Kampf um Frieden, für die Sicherung der Zukunft der Menschheit.« DtKabArchB, Rk/C/2,11, Kabarett Leipziger Pfeffermühle: Konzeption für das Programm »WISSEN SCHAFFT'S NIVEAU«, Spielzeit 1983/1984, o. D., S. 1.

52 Vgl. Riemann, Das Kabarett der DDR, S. 181 f. u. 186.

53 SAPMO-BArch, DY 30, Nr. 18582, Grußadresse der Teilnehmer der 2. Werkstatttage der Berufskabarets an Erich Honecker, o. D. [1981], S. 2. – Die Grußadresse wurde laut einem entsprechenden Vermerk vom gesamten Politbüro zur Kenntnis genommen.

54 SAPMO-BArch, DY 34, Nr. 11667, Amateurkabarettisten, Teilnehmer und Gäste des 3. Zentralen Leistungsvergleiches: An den Vorsitzenden des Bundesvorstandes des FDGB, Kollegen Harry Tisch, Januar/Februar 1980, S. 3. – Das Sekretariat betonte gegenüber Tisch ausdrücklich, dass alle teilnehmenden Kabarets unterschrieben hatten. Folglich wurde dies tatsächlich überprüft.

Insgesamt war das Bekenntnisprinzip im Bereich des Amateurkabarett noch stärker ausgeprägt als bei den Berufsensembles. Die Rechtfertigung, trotz aller Parteilichkeit dennoch Kritik zu üben, fand ihren Niederschlag auch in den Programmen selbst. Insbesondere die Eingangs- und Finalszenen waren für viele Laiengruppen der Ort, ihre Motivation deutlich zu machen. Eines von zahllosen vergleichbaren Schlussliedern stammt von dem erfolgreichen Magdeburger Laienkabarett *Die Zange*, die diese Form allerdings bereits leicht ironisieren:

»Als Zeitgenossen haben wir überlegt,
ist Kabarett heut noch zum [L]achen.
Werden Menschen dadurch noch angeregt,
aus unserer Zeit was zu machen?
Wir meinen, das Lachen ist produktiv
und das ist uns nicht einerlei.
Drum schaffen und lachen wir intensiv.
Selbst Genossen sind oftmals dabei.
Eins könnt ihr uns glauben, das können wir belegen,
die vom ZK haben auch nichts dagegen.
Und die da noch zweifeln, auch die werden wir kriegen,
wenn das Bewußtsein unserer Menschen ist gestiegen.«⁵⁵

Auf Grundlage des Prinzips der Parteilichkeit wiesen die Theoretiker der Satire zwei Hauptaufgaben zu: Sie sollte »Waffe« gegen den Klassenfeind und seine Ideen sein und gegenüber der eigenen Klasse eine Erziehungsfunktion erfüllen. Die »Waffen«-Metaphorik war im Diskurs über die Satire allgegenwärtig. Für Jurij Borew war das Lachen »eine mächtige Waffe des Fortschritts«⁵⁶ und die Satire gar »die Artillerie des Lachens«⁵⁷. Im Jahr 1959 erklärte Chruschtschow auf dem 3. Schriftstellerkongress der Sowjetunion:

»Und wie steht es mit der Satire? Sie ist eine der schärfsten Waffen. Indem die Satire diese oder jene Fehler, Überreste und Mängel verspottet, warnt sie die Menschen vor Krankheit und hilft ihnen, Mängel zu überwinden. Deshalb muß die Satire auch in Zukunft zu den Waffen unserer Partei und unseres Volkes zäh-

55 DtKabArchB, Rk/C/41,2, Kabarett Zange (Autor: unbekannt): »Abschlußlied«. – 1986 hatte das ZK der SED allerdings etwas dagegen und erhob ausgerechnet gegen zwei Szenen des Kabarett Zange Einspruch, in denen es um den fehlenden Text der DDR-Hymne ging; siehe in Kapitel: Satirisches Volksschaffen: Amateurkabarett in der DDR (Handlungsfelder von Kulturpolitik und MfS ...).

56 Borew, Über das Komische, S. 10. Im russischen Original erschien der Text 1957.

57 Ebd., S. 238.

len, muß sie alles beiseite räumen, was unseren Vormarsch zum Kommunismus behindert.«⁵⁸

Auch in der DDR verzichtete in den 1950er- und 1960er-Jahren keine Publikation zum Wesen der Satire oder des Kabarettis darauf, diese als »Waffe« im Klassenkampf und im »Kampf um den Fortschritt« zu proklamieren.⁵⁹ Schon 1952 trug ein Leitartikel im »Neuen Deutschland« die Überschrift: »Die Waffe der Satire schärfen!«⁶⁰ Diese Zuweisung galt jedoch nicht exklusiv für die Satire. Dem Wort »Kunst ist Waffe«⁶¹ von Friedrich Wolf aus dem Jahr 1929 folgend, wurde das gesamte künstlerische Schaffen als solche begriffen.⁶² Und nicht nur diese: Auch die kulturelle Massenarbeit war nach einem ZK-Beschluss von 1957 »als künstlerisch-agitatorische Waffe der Partei« einzusetzen.⁶³ Die erste SED-Konferenz zu Fragen der Presse hatte wiederum schon im Februar 1950 unter dem Leninschen Motto »Unsere Presse – die schärfste Waffe der Partei« gestanden.⁶⁴ Die Satire nahm hier somit keine Sonderrolle ein.⁶⁵ In den satiretheoretischen Publikationen der 1980er-Jahre wurde das Bild der Waffe nur noch vereinzelt verwendet.⁶⁶ Vor allem im Bereich des Amateurkabarettis blieb diese Vorstellung aber weiterhin präsent.⁶⁷

Die zweite Hauptaufgabe der sozialistischen Satire, auch darin waren sich die Theoretiker und Kulturpolitiker der 1950er- und 1960er-Jahre weitgehend einig, lag

58 Zitiert nach: Nelken, Lachen, S. 75–77.

59 Vgl. u. a. Baum, Humor und Satire, S. 159. – Nelken, Lachen, S. 61. – Brehm, Die erfrischende Trompete, S. 5. – Neubert, Juvenal, S. 69. – Berger, Kabarett nach vorn, S. 6.

60 N. N.: Die Waffe der Satire schärfen!, in: Neues Deutschland vom 31.3.1953, S. 1.

61 Vgl. Friedrich Wolf: Kunst ist Waffe! Eine Feststellung, Berlin 1928.

62 Vgl. Alexander Abusch: Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur, Berlin (Ost) 1957. – Guntolf Herzberg: Anpassung und Aufbegehren. Die Intelligenz der DDR in den Krisenjahren 1956/58, Berlin 2006, S. 302 f.

63 Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bd. 4, Berlin (Ost) 1958, S. 299.

64 Vgl. Anjana Buckow: Zwischen Propaganda und Realpolitik. Die USA und der sowjetisch besetzte Teil Deutschlands 1945–1955, Stuttgart 2003, S. 254, Anm. 43.

65 Frank Wilhelm verweist auf die zunehmende »Militarisierung der Sprache« in der Zeit des Kalten Krieges: Wilhelm, Literarische Satire, S. 173.

66 Vgl. Berger, Amateurkabarettis, S. 27. – Hoffmann-Ostwald, Sozialistische Position, S. 113.

67 So erklärten die Teilnehmer des 3. Leistungsvergleichs der Amateurkabarettisten in ihrer Grußadresse an Harry Tisch, dass sie dem Schlagwort »Kunst als Waffe« »wieder höchste Aktualität« beimessen würden. SAPMO-BArch, DY 34, Nr. 11667, Amateurkabarettisten, Teilnehmer und Gäste des 3. Zentralen Leistungsvergleichs: An den Vorsitzenden des Bundesvorstandes des FDGB, Kollegen Harry Tisch, Januar/Februar 1980, S. 2. – Die SED-Bezirksleitung Leipzig sah die Waffen-Funktion 1980 sogar für alle Volkskünstler der DDR vor. Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (StA-L), SED-Bezirksleitung Leipzig, Nr. 2317, Referat zur Bezirksparteiaktivtagung: Die politisch-ideologischen Aufgaben zur weiteren Entwicklung des künstlerischen Volksschaffens unseres Bezirkes bei der Verwirklichung der Beschlüsse der Partei, 26.9.1980, S. 14.

in der bereits von Lenin angeführten Erziehung der eigenen Klasse.⁶⁸ Sie wird der Theorie nach zweifach erfüllt: Indem sie den Klassenfeind entlarvt, angreift und der Lächerlichkeit preisgibt, leistet sie ihren Beitrag, die Menschen von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit des Klassenkampfes zu überzeugen. Indem sie individuelle Schwächen von Vertretern der eigenen Gesellschaft – den »Arbeitsbummelant, Rowdy oder Säufer«⁶⁹, aber ebenso die zögerliche Umsetzung ökonomischer Reformen durch die Betriebe⁷⁰ – öffentlich thematisiert, erzieht sie nicht nur die Kritisierten durch die helfende oder strafende Satire, sondern sensibilisiert auch die Übrigen für das Problem. Im Erziehungsideal sah Georgina Baum nicht zuletzt eine Traditionslinie zur deutschen Klassik.⁷¹ Schon 1981 wandte sich Rudolf Hösch von dieser Vorstellung ab: »Man sollte davon ausgehen, daß Kabarett nicht die Funktion hat, zu belehren oder lediglich zu erziehen. Es war und ist ein Mittel der sehr qualifizierten Unterhaltung.«⁷² Ab Mitte der 1980er-Jahre wird die erzieherische Aufgabe der Satire schließlich von zahlreichen wichtigen Protagonisten des Kabarettbetriebes abgelehnt.⁷³ So erklärte Wolfgang Schaller:

»Wir haben eine Zeitlang schwitzend versucht, mit Satire direkt zu erziehen. Satire als Strafe! [...] Als Argument zur Verteidigung unserer Existenz klang das gut. Praktisch aber hat das nicht funktioniert. Vor allem weil das Individuum stets der Angeschissene sein sollte und der Kabarettist immer der, der es längst besser wußte. Heute sind unsere gesellschaftlichen Probleme von solch langwieriger, komplexer und tiefgreifender Art, daß jede Besserwisserei Überhebung wäre.«⁷⁴

Peter Ensikat ergänzte: »Wir können durch Erziehung im Kabarett, und sei sie noch so lustig, keine gesellschaftlichen Probleme lösen.«⁷⁵

An die Stelle der Waffen- und Erziehungsfunktion setzten die Kabarettisten und Satiriker verschiedene Akzente, denen die Vorstellung eines neuen gleichrangigen

68 Vgl. Baum, Humor und Satire, S. 162. – Borew, Über das Komische, S. 22, 128, 280. – Neubert, Juvenal, S. 206 f. – Berger, Kabarett nach vorn, S. 53, 65, 73. – Brehm, Die erfrischende Trompete, S. 22. – Berger, Amateurkabarett, S. 27, 41, 57.

69 Neubert, Juvenal, S. 205.

70 Vgl. ebd., S. 201.

71 Vgl. Baum, Humor und Satire, S. 163.

72 Rudolf Hösch/Gisela Oechelhaeuser u. a.: Vom »Chat Noir« bis Gera '81. Probleme der Tradition und der Erbeaneignung des Kabarett, in: Gebhardt, Kabarett heute, S. 212–248, hier S. 244.

73 Vgl. Jacobs, Untersuchungen zum DDR-Berufskabarett, S. 42 f. u. 53. – Wilhelm, Literarische Satire, S. 20.

74 Peter Ensikat/Jürgen Hart/Wolfgang Schaller: Der Witz aktiver Leute, in: Gebhardt, Kabarett heute, S. 78–82, hier S. 79 f. (künftig zitiert: Ensikat/Hart/Schaller, Der Witz).

75 Ebd., S. 80.

Verhältnisses zwischen Künstler und Publikum gemein war. Matthias Biskupek drehte die Perspektive um und betrachtete die Satire unter anderem als »Mittel der Fürstenerziehung«, als Informationssystem von unten nach oben.⁷⁶ Für Jürgen Hart, Leiter der Leipziger *academixer*, sollte Kabarett »Widerspruchsgeist und Veränderungswillen« durch eine »gemeinsame öffentliche Auseinandersetzung« schüren: »Von der Agitation zur Kommunikation – von der Didaktik zur Dialektik.«⁷⁷ Auch Mathias Wedel lehnte es ab, dass die Satiriker von einer überlegenen Position agierten und sich im Besitz fertiger Wahrheiten und Lösungen wähnten:

»Kabarettisten diskutieren Denk- und Verhaltensweisen, mit denen Zeitgenossen auf komplizierte und widersprüchliche objektive Bedingungen reagieren, unter der Fragestellung: Wie stehen diese konkreten Denk- und Verhaltensweisen zu den Werten des Sozialismus, sind sie ihnen gemäß oder ungemäß?«⁷⁸

Die Idee der »Fürstenerziehung« wies Wedel daher zurück und betonte stattdessen den spielerischen Charakter der Satire im Kabarett und dessen Potenzial als »Tast- und Witterungsorgan zur Erkundung neuer Möglichkeiten«.⁷⁹ Ins Bewusstsein der Kulturpolitik gelangten diese Ansätze allerdings nur noch vereinzelt und auch in den Kabarettprogrammen selbst blieb der Gestus des überlegenen Kabarettisten vielfach erhalten, zumal es sich dabei um eine Gattungstradition handelt, die sich nicht auf das Kabarett sozialistischer Prägung beschränkte.

Wedel wies allerdings noch auf eine weitere Funktion des Genres hin, die in den Debatten gelegentlich unter den Tisch zu fallen schien: »Alle Beobachtungen bestätigen, die Leute kommen ins Kabarett, um unterhalten zu werden, sonst nichts.«⁸⁰ Das Lachen galt den früheren Theoretikern nicht als Ziel der Satire, sondern lediglich als geeignetes Mittel zur Erfüllung ihrer Hauptaufgaben. Georgina Baum hatte noch erklärt, dass es »kein Lachen um des Lachens willen« geben dürfe.⁸¹ Erst im Laufe der 1970er-Jahre wurde auch das Erfüllen des Unterhaltungsbedürfnisses als wichtige Funktion des Kabarett anerkannt, was nicht zuletzt mit der Zuordnung des Genres in den Bereich der Unterhaltungskunst durch die Kulturpolitik zusammenhing.⁸²

76 Biskupek/Wedel, Streitfall Satire, S. 80.

77 Jürgen Hart: Die »academixer« 1986 und die noch offenen Fragen, in: Gebhardt, Kabarett heute, S. 139–143, hier S. 139 f. (künftig zitiert: Hart, Die »academixer«).

78 Mathias Wedel: Satire im Kabarett – Eine Skizze zur Funktionsbestimmung, in: Gebhardt, Kabarett heute, S. 56–77, hier S. 66 f. (künftig zitiert: Wedel, Satire im Kabarett).

79 Biskupek/Wedel, Streitfall Satire, S. 24.

80 Wedel, Satire im Kabarett, S. 76.

81 Baum, Humor und Satire, S. 165.

82 Vgl. Werkstattgespräch 1977, S. 7. – Berger, Amateurkabarett, S. 55.